

Erwähnung finden. Mit beeindruckender Gründlichkeit haben die Herausgeber auf diese Weise ein Nachschlagewerk geschaffen, das den Rezipienten viel Rechercheaufwand erspart.

Da nicht die Personen David, Johann Philipp und Daniel Pareus im Vordergrund stehen, sondern deren Editionen der antiken und mittelalterlichen Literatur, wird der zu besprechende Band in erster Linie vom spezialisierten Fachpublikum rezipiert werden. Dieses wird viel wertvolles Material darüber finden, aus welchen Gründen und in welchem Umfang bestimmte antike Werke in der frühen Neuzeit von Humanisten ediert wurden. Insbesondere der bereits erwähnte vollständige Abdruck der Paratexte eröffnet hier neue Interpretationsmöglichkeiten. Kommentierungen von zeitgeschichtlichen Ereignissen, Widmungsreden sowie Hinweise zu anderen Personen innerhalb dieser Paratexte ermöglichen zudem ertragreiche Rückschlüsse auf Vernetzungen und auf den Blickwinkel der Humanisten im Zusammenhang mit ihren editorischen Tätigkeiten.

Das zügige Arbeitstempo der Arbeitsgruppe ist bemerkenswert: Ein Jahr nach Erscheinen des zweiten Bandes wurde bereits der dritte fertiggestellt. Mit dem neulateinischen Lyriker Jacob Micyllus, den Medizinern Johannes Posthius und Johannes Opsopoeus sowie dem Theologen Abraham Scultetus werden vier weitere bedeutende Heidelberger Humanisten in den Blick genommen. Es ist zu hoffen, dass weitere Bände ebenso rasch erscheinen, damit die Wissenschaft für zukünftige Studien auf dieses wertvolle, mit viel Sorgfalt und Akribie zusammengetragene Material zurückgreifen kann.

Marburg

Tobias Sarx

*Albrecht Ernst/Anton Schindling (Hg.): Union und Liga 1608/09. Konfessionelle Bündnisse im Reich – Weichenstellung zum Religionskrieg?, Stuttgart: Kohlhammer 2010 (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, 178), 385 S., ISBN 978-3-17020-983-1.*

Man mag sich über die Jubiläumsorientierung historischer Forschung mokieren – und zu Recht auf die Problematik einer kurzlebigen Konjunktur von Fördergeldern, Buchmärkten und öffentlichem Interesse verweisen –, Jubiläen eröffnen aber auch die Möglichkeit, Themenfelder in den Mittelpunkt zu rücken, die sonst eher im Schatten prominenterer Aspekte stehen. Dies gilt auch für den hier vorliegenden Band zur Gründung von Union

und Liga 1608/09, der die um einige Aufsätze ergänzten Beiträge eines Symposions anlässlich des 400. Jahrestages der Gründung der Union 2008 in Heidelberg versammelt.

Auf der Grundlage der von den Herausgebern in der Vorbemerkung kurz umrissenen These, dass die Gründung von Union und Liga in den Jahren 1608/1609 entgegen der Darstellung einer älteren Geschichtsschreibung nicht zu einer Zwangsläufigkeit des Krieges geführt habe und als konfessionelle Frontstellung dessen Ausbruch gar präjudiziert habe und man zu einer genaueren Betrachtung der Dynamiken, Strategien und Rhetoriken kommen müsse, um dieses Phänomen angemessen zu würdigen. In zwölf Beiträgen beleuchten Historiker und Theologen die unterschiedlichen Politikziele der Akteure sowie ideen- und rezeptionshistorische Aspekte des Themas. Eine kommentierte Edition der Gründungsdokumente der beiden Vereinigungen von Albrecht Ernst beschließt den Band.

Georg Schmidt unterstreicht die These des Bandes durch eine Einordnung der Gründungen in den reichspolitischen Kontext. Mit einer ausführlichen Untersuchung der politischen Rhetorik sowohl im diplomatischen Schriftverkehr der politischen Akteure als auch der beginnenden Publizistik in den krisenhaften Jahren der 1610er-Jahre hebt er das Bemühen hervor, gerade vor dem Hintergrund unüberwindbar scheinender Konfrontationen und Konflikte das allen gemeinsame Interesse am Bestand der Reichsverfassung als Basis einer deeskalierenden Verständigung zu beschwören. Dies zeigt sich nach Schmidt auch in der sorgfältigen Vermeidung direkter Schuldzuweisungen an andere Reichsstände. Vielmehr habe die Formulierung abstrakter Kollektiva wie „Calvinisten“ oder „Jesuiten und Spanier“ als Schuldige an der gegenwärtigen Krise die Möglichkeit offengehalten, eine gemeinsame Diskussion über Form und Gestalt des Reiches weiterzuführen.

Wie wenig allerdings die beiden Bündnisse in sich als stabile, von gemeinsamen Politikzielen getragene Vereinigungen zu sehen sind, zeigen die folgenden vier Aufsätze zu internen Strukturen und Entwicklungen von Union und Liga.

Axel Gotthard zeichnet anhand einer dichten Beschreibung der Gründungsphase und ersten Jahre der Union die massiven internen Divergenzen der Unionsmitglieder nach, die letztlich auch zu Nichtwiederauflage des Bündnisses nach 1620 führten. Nicht nur das tiefe Misstrauen gegenüber dem je anderskonfessionellen Partner von Reformierten und Lutheranern machten die Verständigung auf eine gemeinsame Politik schwierig, vor allem die sehr unterschiedlichen Positionen innerhalb

des politischen Machtgefüges des Reiches waren ausschlaggebend – die zwischen einflussreichen, machtpolitisch europaweit agierenden Kur- und Reichsfürsten in kleinen und kleinsten Reichsstädten changierte, die um ihre Reichsstandschaft fürchteten. Aus diesen Konstellationen heraus habe das Jahr 1610 weit mehr eine reale Kriegsgefahr für das Reich dargestellt als 1619.

Diese These vertritt auch Thomas Hölz, der die internen Differenzen innerhalb der Liga am Beispiel des oberschwäbischen Reichsklerus unter die Lupe nimmt. Die hohe Interessendivergenzen selbst innerhalb der geistlichen Reichsstände Oberschwabens machte eine gemeinsame, schlagkräftige Politik unmöglich, und das tiefe Misstrauen gegenüber den Absichten der großen benachbarten Territorialfürsten ließen vor allem nach der Erfahrung 1610 (als die erwartete Unterstützung gegen drohende Einfälle von Unionstruppen nicht zufriedenstellend ausfielen) das Engagement stark abflauen. Franz Brendle hingegen zeichnet die Grundrupturen am Beispiel der unterschiedlichen Ausgangslagen der beiden Direktorien von Kurmainz und Kurbayern nach. Auch wenn er vornehmlich die Zeit bis 1630 in den Blick nimmt, lässt sich dennoch sehr deutlich der zugrunde liegende Konflikt der wittelsbachisch-habsburgischen Dauerkonkurrenz in ihren Auswirkungen nachvollziehen und wie Kurmainz sich in diesem Spannungsfeld immer wieder neu positionieren musste. Johannes Merz zeigt am Beispiel der Ligapolitik des Fürstbistums Würzburg, dass auch hier die konfessionspolitischen Erwägungen weit hinter territorialpolitischen Erwägungen und einer Positionierung im regionalen Kräftefeld entscheidend waren.

Es schließen sich an diese reichspolitischen Erörterungen fünf Beiträge an, die nun verschiedene kulturhistorische Phänomene im Umfeld der Union in den Blick nehmen, die auf unterschiedliche Weise das Selbstverständnis von Unionsmitgliedern deutlich machen.

Armin Schlechter präsentiert die sehr divergierenden Beurteilungen der Persönlichkeit Friedrichs IV. als Unionsgründer vor dem Hintergrund von Selbstzeugnissen, Leichenpredigten und anderen medialen Gattungen, die alle stark auf den ausschweifenden Lebenswandel eingehen, weniger auf sein politisches Wirken. Trotz der interessanten Gegenüberstellung der verschiedenen Ausdeutungen wird die Funktion des Beitrages vor dem Hintergrund der Gesamtthese des Bandes nicht deutlich.

Tobias Sarx analysiert zentrale Schriften der so genannten Heidelberg Irenik um 1600 als eine die Politik begleitende und formende Publizistik, die vor allem auf den innerprotes-

tantischen Ausgleich setzte, wohingegen die Frontstellung gegen den habsburgischen Katholizismus erhalten blieb. Daher hätten die Schriften, so Sarx, trotz ihres Bezuges auf aktuelle politische Problemstellungen nur bedingt dem politischen Frieden gedient, immerhin habe kaum ein protestantischer Fürst die Pfälzer Provokationen Friedrichs IV. und Friedrichs V. kommentiert.

Auf welche Weise man um 1600 als politischer Akteur Interessenkoalitionen zu schmieden wusste, zeigt Lars Adler am Beispiel der Gründung des badischen „Ordens von der goldenen Klippe“ durch den Markgrafen Georg Friedrich. Anhand der hohen Konvergenzen zwischen dem neugegründeten Orden und der protestantischen Union vermag er zu zeigen, wie Georg Friedrich die Unionsmitglieder auch zur Unterstützung seiner eigenen landespolitischen Interessen zu bewegen versuchte. Auch wenn dem letztlich kein Erfolg beschieden, verweist es doch auf spezifische Formen politischer Kommunikation um 1600.

Inwieweit das Engagement innerhalb der Union in das dynastische Selbstverständnis beteiligter Fürstenhäuser eingegangen ist, erarbeiten zwei Beiträge zur politischen Ikonographie im Rahmen von Tauf- und Begräbniskulturen. Laure Ognois kann anhand einer parallelen Auswertung des in den Flugschriften verbreiteten Bildprogramms sowie der Nachrichten über Zusammenkünfte der Unionsfürsten am Rande des Tauffestes Herzog Friedrichs von Württemberg 1616 herausarbeiten, dass die dem zeitgenössischen humanistischen Ideal folgenden Allegorien auf Tugenden und antike Vorbilder vor dem Hintergrund der aktuellen Tagespolitik von den Adressaten genauso als politisches Programm der Unionsfürsten gelesen wurde, die sich als Wahrer von Frieden und Einigkeit im Reich präsentierten. Anneliese Seeliger-Zeiss vermag anhand der Nachzeichnung der Bestattungsformen der sechs Gründungsdynastien einen Bruch zu Beginn des 17. Jahrhunderts feststellen, der von den bisher üblichen Bestattungen in Einzelgrüften zu einer auf Repräsentation angelegten Gruftanlage der Dynastie übergeht und damit Größe und Ehre des Hauses preist. Sie verweist auf die Übernahme bestimmter Bestattungsformen aus den Niederlanden und anderen protestantischen Territorien, eine Einordnung in eine allgemeine Strömung der Zeit und den zeitgleichen Bestattungsformen katholischer Dynastien hätte das Bild deutlicher abgerundet.

Den inhaltlichen Abschluss bildet ein Beitrag des Herausgebers Anton Schindling, in dem er nach einer Kriegsschuld der Kurpfalz fragt und damit implizit die Grundthese des Bandes nach

dem Charakter der Union aufgreift. Die Nachzeichnung der Reichs- und Konfessionspolitik der Pfälzer Kurfürsten seit dem 16. Jahrhundert zeige zwar eine starke Frontstellung gegen eine habsburgisch beförderte Gegenreformation, die unmittelbaren Ereignisse der Jahre 1608 bis 1619 seien aber einem vor allem von Christian von Anhalt-Bernburg betriebenen dynastischen Ehrgeiz zuzurechnen.

Gerade der letzte Beitrag hebt den Diskussionscharakter des Bandes hervor, zumal die Beiträge durchaus in Detailfragen unterschiedliche Nuancen setzen. Es ist das Verdienst des Bandes, zum einen die aktuellen Forschungen zum Thema zusammenzuführen und zum anderen die methodische wie inhaltliche Bandbreite des Forschungspotenzials aufzuzeigen, dass eine intensivere Beschäftigung mit Union und Liga als markanten Ereignissen der Reichsgeschichte um 1600 bietet.

*Osnabrück*

*Inken Schmidt-Voges*

*Jörg Baur: Lutherische Gestalten – heterodoxe Orthodoxien. Historisch-systematische Studien, hg. von Thomas Kaufmann, Tübingen: Mohr Siebeck 2010, 379 S., ISBN 978-3-16-150384-9.*

Der Herausgeber dieses Aufsatzbandes von Jörg Baur, Thomas Kaufmann, sagt im Vorwort zu dem Band: „Wohl niemand besteht so nachdrücklich wie Baur darauf, dass sich vor allem das lutherische Verständnis des Christentums auf der denkerischen Höhe der Neuzeit zu explizieren vermag; niemand unter seinen systematischen Kollegen steigt mit so großer Geduld und im Bewusstsein tiefster theologischer Gegenwartsverantwortung in das Schattenreich der historischen Überlieferung der lutherischen Orthodoxie hinab wie Baur; niemand hat das Projekt der Orthodoxie auch an seinen heterodoxen Rändern ähnlich konsequent weiterverfolgt, wie er es tut.“ Vor allem dem zweiten Aspekt in diesem Urteil des Kirchenhistorikers über den Systematiker Baur sei hier anhand seiner Aufsätze zu Gestalten und Themenkreisen der lutherischen Orthodoxie nachgegangen, die kirchenhistorisch entsprechend dieser Zeitschrift von besonderem Belang sind.

In der Tat: Neben dem kürzlich verstorbenen früheren Marburger Systematiker Theodor Mahlmann, mit dessen Tod seine überaus reiche Quellenkenntnis zur lutherischen Orthodoxie leider nicht mehr zur bereitwillig gewährten Verfügung steht, ist es wohl unter den Systematikern vor allem Baur, der die Theologie der nachreformatorischen lutherischen Orthodoxie in ihrer historischen Gestalt wie in ihrer bleibenden Aktualität recht zu

würdigen versteht. Wie schon in seinen früheren Aufsatzbänden „Einsicht und Glaube“, hat Baur auch in diesem jüngsten Band einzelnen Gestalten der lutherischen Orthodoxie eine prägnante theologische Charakteristik gegeben, die ihre historische wie gegenwärtige Bedeutung neu ins Blickfeld rückt. Waren es zuvor Martin Chemnitz und Matthias Flacius, so sind es jetzt Johannes Brenz, Catharina Regina von Greiffenberg, die Akteure in der Vorgeschichte des synkretistischen Streites um die Theologie von Georg Calixt und die Theologie der lutherischen Spätorthodoxie, vor allem Valentin Ernst Löscher.

Aber auch der Systematiker des Franckeschen Pietismus, Joachim Justus Breithaupt, die Theologen im Umfeld der Göttinger Universitätsgründung sowie Kant und Herder und der spekulative Theologe Carl Daub werden einer genauen quellengesättigten und denkerischen Analyse unterzogen. Das organisierende Zentrum seiner Studien ist die Frage nach der jeweiligen Gestalt ihrer „orthodoxen“ Lehre, sei es die unüberbietbare Gemeinschaft von Gott und Mensch in Christus bei Brenz, Jesusfrömmigkeit und Christologie bei Catharina von Greiffenberg, das Glaubensverständnis Georg Calixts im Spiegel seiner Kritiker oder das Rechtfertigungsverständnis von Valentin Ernst Löscher im Gegensatz zum Pietismus. Für die historische Perspektive sind besonders die umfangreichen Untersuchungen zur Genese des synkretistischen Streites und zu Löscher bedeutsam. Nicht erst seit dem Thorner Religionsgespräch 1645 stand Georg Calixt in Helmstedt in der Kritik seiner orthodoxen Kollegen. So tadelte z. B. Balthasar Mentzer die Fassung des Rechtfertigungsartikels in Calixts *Epitome Theologiae* und dessen Anthropologie und Christologie. Aber zu einer deutlichen Frontstellung gegenüber Calixt kam es durch mancherlei Umstände noch nicht. Ausführlich wird der Angriff von Statius Buscher in seinem „*Cryptopapismus novae Theologiae Helmstadiensis*“ von 1640 gegen Calixt geschildert und die Versuche, diesen abzuwehren. Auch das Mahnschreiben des Leipziger Heinrich Hoepffner an Calixt von 1641 und dessen Antwort – ein „Musterbeispiel professoraler Arroganz“ (112) – sowie Baur's Überlegungen zur theologischen Konzeption von Georg Calixt geben wichtige Einblicke in die Vorgeschichte des synkretistischen Streites.

Besonders hervorzuheben sind auch die beiden Aufsätze zu Valentin Ernst Löscher. Zum 250. Todestag Löschers hielt Baur in der Krypta der Dresdner Frauenkirche 1999 einen Vortrag, der den „Zeitgenossen im Widerspruch“ eindrücklich charakterisiert. Löscher war einer der letzten der zahlreichen lutherischen Fürstenkritiker, als Superintendent von